

Kleines Heim-ABC : Lob ist Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **39 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lob ist Leben

Ein gutes Wort zur rechten Zeit, ist das, was den Bedrückten freut.

*

Menschen brauchen viel Liebe, Lob und Beispiel — und sehr wenig Lehren!

*

Aerzte, Eltern, Lehrer, Erzieher und alle Mitarbeiter in Heimen oder Spitälern wissen, wie notwendig Geduld ist bei jeglicher Schul-, Erziehungs-, Pflege- oder Führungsarbeit. Tröstlich ist deshalb zu wissen, dass «Geduld Rosen bringt». Und trotzdem spüren wir, dass noch mehr als blosser routinemässige Geduld notwendig ist. Die uns anvertrauten Menschen brauchen mehr als Geduld, sie brauchen Liebe, Anerkennung und Lob. Wir müssen bei unserer Arbeit also nicht nur geduldig, sondern von der Liebe durchdrungen und geführt sein.

«Wer nur Geduld hat, ist ein armer Teufel. Liebe muss er haben!» So ruft uns Pestalozzi zu, und er hat recht! Das Papier, der Schreibmaschinenschreiber und seine Schreibmaschine haben gegenseitig Geduld miteinander! Wie erbärmlich würde unser Leben, wenn wir nur Geduld miteinander hätten!, wenn jedes von uns nur noch geduldet und nicht mehr geliebt wäre!

Lieben ist ein Sichfreuen an des anderen Glück. Lieben ist aber auch eine ernste Angelegenheit. Lieben bedeutet, sich freuen mit dem anderen, bedeutet aber dazu auch, den andern, den Kranken, den Schwachen, den Alten, den Gefallenen, den Schwierigen ernst

an unseren Problemen und auf Wiedersehen hoffentlich in zwei Jahren.

Eine Rundfrage mit reichhaltigem Fragebogen, welche mit der Einladung zu diesem Wochenende gestartet wurde, zeigt so recht deutlich, wie verschieden die Verbindung zwischen Leitung und Vorstand von Heim zu Heim ist. Dies hängt sowohl mit der Verschiedenartigkeit der Heime wie auch mit der Verschiedenartigkeit der Menschen zusammen. Die Hauptsache ist ja, wenn man sich gegenseitig verstehen und achten kann. Viele Äusserungen auf den eingesandten Bogen zeugen von sehr gutem Einvernehmen. Leider aber zermürben sich viele Heimvorsteher, Hausmütter und Kommissionsmitglieder an der Frage: «Wie soll ich's meinem Untergebenen oder meinem Chef sagen?» Hoffentlich weiss Herr Bürgi, der neue VSA-Sekretär, ein gutes Rezept dafür. Wir wünschen ihm guten Erfolg bei seinen Vermittlungsmissionen. Personen, die Schwierigkeiten haben, können sich auch an verständnisvolle Kollegen wenden und sollen sich an die Sprichwörter halten: «Mitenand goht's besser!» «Me mos halt ebe rede mitenand!»

E. H.

nehmen. Den Schwierigen zum Beispiel können wir nicht einfach herzlich lieben oder loben, uns nicht an ihm freuen — noch weniger gelingt uns dies dem schwierigen Kranken, Irren oder Alten gegenüber. Ihn jedoch ernstnehmen, als Mitmensch, als Bruder an- und aufnehmen, auf ihn eingehen — das können wir, sofern wir mit Liebe unsere Arbeit versehen, sofern wir in ihr mehr als nur klingenden Lohn erblicken, sofern unsere Arbeit Berufung bedeutet. Bei dieser Forderung an die Heimmitarbeiter scheiden sich die «Geister». Es gibt leider nur zu viele in sich gefangene Mitarbeiter, die ihre Schützlinge so lange hätscheln und verhätscheln, so lange sie ruhig und liebenswert sind. Unsere «unfertigen» Mitmenschen im Heim sind meistens ja nicht so, und darum nur sehr selten geliebt und ernstgenommen. Das kann zur Verwahrlosung im wohlgeordnetsten Heim führen. Heimmitarbeiter bewähren sich im Alltag und in der Hilfe an ihren Schützlingen nicht in Zeiten, wo alles am Schnürchen geht, sondern dann, wenn es harzt; dann, wenn Sand im Getriebe liegt; dann, wenn Schwierigkeiten auftauchen. Wenn Schwierigkeiten bei an sich schwierigen Menschen in an sich schwierigen Situationen (Heimleben ist immer auch Ausnahmesituation) auftauchen, muss sich unsere Liebe bewähren. Weder Aussichten auf geordnete Freistunden oder Ferientage oder gute Bezahlung vermögen dann unseren Einsatz zur wirklichen Hilfe werden zu lassen, sondern nur unsere den Partner ernstnehmende Liebe.

«Denn diese Liebe macht viel klüger als alles andere. Sie allein gibt den rechten durchdringenden Einblick in das Wesen der Menschen und Dinge und in die richtigsten Wege und Mittel, mit denen ihnen zu helfen ist.»

So schreibt Carl Hilty und gibt uns nun das Wertvollste: einige Rezepte, die zur Liebe führen können: «Gewohnheiten, die zur Liebe führen:

Die Gewohnheit, nicht zu kritisieren und womöglich nie nein zu sagen . . . manche Leute haben ein ewiges Nein in den Augen oder auf den Lippen. Man sieht es schon, während man mit ihnen redet, und verliert alle Lust, dies weiter fortzusetzen.

Gewöhne dich an das Zustimmung, wo es irgend möglich ist; das macht das Leben leichter und entspricht der Gesinnung der Liebe. Wenn du gerade im Augenblick nichts Besseres zu tun hast, so denke darüber nach, wem du etwa eine kleine Freude bereiten könntest.

Man muss die Menschen nehmen, nicht wie sie sein sollen, sondern wie sie sind, und durch Liebe und Geduld etwas Besseres aus ihnen zu machen suchen.

Man muss stets lieber etwas angewöhnen als negativ etwas abgewöhnen wollen. Denn es ist sehr viel leichter, sich positiv statt bloss negativ zu verhalten, schon deshalb, weil jeder Gewinn im ersteren Falle Freude macht, während das bloss Widerstehen viel zuviel Kraft unnützlich verbraucht.

Wenn man nicht immer Taten der Liebe üben und sie anderen erzeugen kann, so muss man wenigstens beständig liebevoll zu denken versuchen. Das ist schon etwas sehr Gutes und erhält die Gewohnheit wach, die bei Gelegenheit zu Taten führt.

Eine Schablone für den Umgang und die Erziehung gibt es nicht. Es ist eine Kunst und braucht Künstler.

Regel dabei ist, dass die Menschen dazu gebracht werden müssen, an die Liebe des mit ihnen Verkehrenden zu glauben; das übrige muss dann eben diese Liebe mit sich geben.»

Diese aus dem vielseitigen erfolgreichen Wirken Carl Hiltys hervorgegangenen «Rezepte» führen uns zur einfachen Formel: Liebe lässt loben, und Lob ist Leben! Wir kritisieren gern. Wir nörgeln oft. Wir beanstanden; wir schimpfen; wir negieren; wir klagen an; wir misten heraus; wir leeren den Kropf; wir schenken klaren Wein ein; wir machen aus unserem Herzen keine Mördergrube; wir fordern; wir nehmen an und entgegen; wir erwidern und vergessen ob all dieser Aktivität (im Interesse des Heimes . . . versteht sich!) zu loben und zu danken.

Beginnen wir mit unseren Beispielen oben auf der Stufenleiter: Die Heimeltern! Sie arbeiten unermüdlich. Um alles sorgen sie sich; denn alle, die Mitarbeiter und Schützlinge, sollen bei ihnen zuhause, daheim und geborgen sein. Wer dankt es ihnen? Meist fühlt sich niemand zuständig! Und allzuoft vergessen es die Zuständigen! — Die Mitarbeiter — auch ihnen gehört der Dank.

Im Heim verbrachte Jahre zählen doppelt — Heimarbeit ist demnach doppelt schwere Arbeit. Ein Wort des Dankes und Lobes wird erfreuen . . . und anspornen, dieses Lob oder den Dank zu rechtfertigen. — Und die Schützlinge? Natürlich haben wir viel, viel Arbeit, Schwierigkeiten, Unangenehmes und Ungefreutes erfahren müssen. Und allzuoft wurden unsere Aktionen des guten Willens (waren sie immer voll guten Willens?) durchkreuzt durch . . . eben nicht durch die Bosheit der Schützlinge . . . die Krankheit, das Unvermögen oder die Unsicherheit, Unfähigkeit des anvertrauten Menschen. Versuchen wir auch hier Möglichkeiten zum Lob zu finden. Es gibt sie! Wenn ein Debiler einmal fünf Wörter ohne Fehler schreibt, lobt ihn! Wenn einer unserer nörglerischen Alten einmal den Hausplatz auch nur einigermaßen sauber wischt, lobt ihn! Das Vitamin L (Lob) wirkt und wird nach einiger Zeit selbst bei schwierigsten «Kunden» zu wirken beginnen. Echte (nicht billige, heuchlerische oder frömmelerische) Lobworte fallen wie Balsam auf die verirrtten, trotzigsten, kranken oder abweisenden Menschenherzen und lassen sie spüren: Auch wenn wir nicht sind wie die andern, die gesunden, tüchtigen und kräftigen Partner, sind wir doch noch Menschen, Mitmenschen trotz der momentanen «negativen Phase». Wir sind nicht allein, man sorgt sich ernsthaft (mit Liebe) um mich.

Seien wir Heimleiter, Lehrer, Erzieher, Köchin, Arzt oder Krankenschwester, Gärtner, Schreiner, Lingère oder Schützling — jeder Mensch bedarf der Liebe. Jeder Mensch braucht Lob und Anerkennung. Liebe und Lob weisen auf die Zukunft hin, machen jeden bereit, offen und positiv zu sein. Nur der Egoist kann sich der Kraft des Lobes entgegenstellen — nur der Ichbezogene sieht die tiefe Bereicherung des Lebens durch Liebe und Lob nicht ein. Der Egoist, der Ichbezogene — alle die Negativisten aber spekulieren falsch; denn Kritik reisst ab, Lob baut auf. Kritik isoliert, Lob bildet Gemeinschaft. Kritik verärgert, Lob freut, und die Freude, die wir schenken, kehrt ins eigene Herz zurück! Lob schafft zukunftsfreudiges frohes Leben!

H. M. B.

Zum Abschied

von Hausvater Leo Baumgartner, Herisau
und von Hausvater Hermann Schmid, Gais

